

Perspektiven Jesu, Perspektiven auf Jesus

- ein Thesenextrakt -

ONUKI Takashi

Vorwort – Zur Aufgabe und Methode

Kapitel I Bisherige Forschungen

Die „Leerstellen“ der bisherigen Jesusforschung:

1. Mk 12,18-27/Mt 22,23-33/Lk 20,27-40: das Streitgespräch über die Auferstehung der Toten
2. Mt 8,11-12/Lk 13,28-29: das Festmahl im Himmel
3. Mt 11,5-6/Lk 7,22-23: die Antwort Jesu auf die Frage Johannes des Täufers (bes. „die Toten sind erweckt worden.“)
4. Mt 11,12/Lk 16,16: der so genannte „Stürmerspruch“
5. Lk 10,18: der Absturz Satans vom Himmel
6. Lk 16,19-31: der reiche Mann und der arme Lazarus

Es fragt sich, ob und inwieweit diese Stellen Aussagen Jesu vor seinem Tod sein können und wie man sie, wenn sie überhaupt echt sein können, ins Bildernetzwerk über das „Reich Gottes“ organisch eingliedern kann.

Ein anderer Punkt, der in der bisherigen Forschung ebenfalls weitgehend ignoriert worden ist, ist der innere Motivationsprozess der Worte und Taten Jesu. Das Bildernetzwerk, das im vorliegenden Buch rekonstruiert wird, ist zugleich nichts anderes als der Sinnzusammenhang im Bewusstsein des historischen Jesus. In dieser Hinsicht folgt das vorliegende Buch der Methode der verstehenden Soziologie M. Webers.

Kapitel II Die Zeit Jesu und seine Vorläufer

1 Geburt und Erziehung Jesu

2 Die Zeit Jesu: Eine Zeit von Revolten und Fanatismus

2.1 Politisch-messianische Aufstandsbewegungen

Bei allen Aufständen ist die „Wüste“ ein symbolisches Zeichen dafür, dass die Denkweise der politisch-messianischen Bewegungen horizontal orientiert war. Man könnte sie „Auszugsmodell“ nennen. Die Wunder, die der jeweilige Messias-Prätendent seinen Anhängern verspricht, sind auch Wiederholungen der Wunder, die dem wandernden Volk Israel nach dem Auszug aus Ägypten geschahen. Sie sind „heilsgeschichtliche Wunder“ zu nennen. Sie bleiben innerweltlich-diesseitig und weisen kaum eine kosmologisch-transzendente Dimension auf.

2.2 Johannes der Täufer

Für „den Stärkeren, der nach mir (Johannes) kommt" weist die neuere Forschung auf Dan 7,13-14 hin, wo von einem „wie einen Menschensohn" die Rede ist, der zwar der Vertreter des Gerichts Gottes ist, aber zugleich sehr viel „menschenähnlicher" als Gott aussieht. Ich beurteile diese Ansicht als sehr wahrscheinlich.

Im jüdisch-apokalyptischen Denken ist die kosmologische Vertikalachse ausgesprochen vorherrschend. Deshalb kann auch die Messianologie, die in der apokalyptischen Eschatologie enthalten ist, - im Unterschied zur Messianologie der politisch-messianischen Aufstandsbewegungen - auf der kosmologischen Vertikalachse vom Kommen des Messias wie „mit den Wolken des Himmels" (Dan 7,13) sprechen.

Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass in der jüdischen Apokalyptik im Grunde die Exodustradition fehlt. Auf jeden Fall kommt dieser keine wesentliche Bedeutung zu.

2.3 Die Taufe Jesu, das Selbständigwerden Jesu und das Erbe des Täufers

Das Erbe des Johannes in den Worten und Taten Jesu:

- (1) das Fehlen der Exodustradition.
- (2) Innerhalb des Bildernetzwerks, das Jesus für die Gottesherrschaft webt, spielt die Vertikalachse (Himmel - Erde - unterirdische Welt) eine wichtige Rolle.
- (3) Jesu Selbstverständnis als Prophet (Mt 11,7-9 / Lk 7,24-26).

Die Botschaft Jesu vom „Reich Gottes" ist dagegen kein Erbe des Johannes. Sie bildet vielmehr das zentrale Thema der Verkündigung Jesu nach seinem Selbständig-werden von Johannes.

Der Begriff „Reich Gottes" ist als solcher natürlich keine Neubildung Jesu. Von Bedeutung ist vielmehr der neue Inhalt, den Jesus mit dem vorgegebenen Begriff verbunden hat, und vor allem das Bildernetzwerk, das er dafür gebildet hat. In der Tat wird dort Gott zwar als „Abba-Vater" angerufen, aber nie als „König" vorgestellt!

Kapitel III Die Anfänge Jesu und das „Reich Gottes" - Entstehung des Bildernetzwerks

1 Drei Zeiten

Jesus unterscheidet im Rückblick auf die Vergangenheit drei Zeiten (Perioden) voneinander.

- (1) Die Zeit von „Gesetz und Propheten" (Lk 16,16a / Mt 11,13)
- (2) Die Zeit, in der Johannes der Täufer als der Größte unter den von Frauen Geborenen auftrat und wirkte (Lk 7,28a / Mt 11,11a)
- (3) Die Zeit, in der das Evangelium vom Reich Gottes verkündigt wird und der „Kleinste" unter denen, die schon gegenwärtig darinnen sind, größer als Johannes der Täufer ist (Lk 7,28b/Mt 11,11b).

2 Der Satanssturz

Das ursprüngliche Einzellogion Lk 10,18 ist für ein authentisches Wort Jesu zu halten. Der historische Jesus sah vielmehr nach der Formulierung von V. 18 als ganz und gar passiver Zuschauer den Satan „wie einen Blitz vom Himmel fallen“. Der verborgene Urheber des Dramas ist kein anderer als Gott.

Als Parallelbelege für den endzeitlichen Kampf zwischen Gott und dem Satan im Himmel und die Vertreibung des Satans auf die Erde kann man anführen: z.B. das Leben Adams und Evas (Kap. 12), das Testament Salomos (20,14-17), das sklavische Henochbuch (Langversion 29,4-5), das Testament Levis (18,12-14), die Kriegsrolle von Qumran (1QM 15,12-16,1), die Assumptio Mosis (10,1-2) und die sybillinischen Orakel (3,797-808). Besonders zu beachten ist das Kapitel der Offenbarung des Johannes, Kapitel 12,7-18.

3 Das himmlische Festmahl - Wurzelmetapher 1

Nach der Austreibung des Satans hat die universelle Herrschaft Gottes im Himmel bereits mit einem Festmahl begonnen. Es sind in erster Linie Menschen aus dem Alten Testament wie Abraham, Isaak und Jakob, die schon am Tisch Platz genommen haben. (Mt 8,11-12 / Lk 13,28-29)

3.1 Mt 8,11-12/Lk 13,28-29: Zusammen mit Abraham, Isaak und Jakob

Die „Vielen“, die „von Osten und Westen kommen (werden)“ können keine anderen als die Heiden bedeuten, während das „ihr“ genau das Gegenteil der Heiden, also die Juden, meint, genauer: ganz speziell die unter den Juden, die bemüht sind, die Heiden auszuschließen.

„Es ist nicht so, als ob das mit 'Festmahl der Patriarchen' symbolisch ausgedrückte Reich Gottes erst noch zukünftig kommen würde. ... Es ist vielmehr so vorgestellt, dass die Patriarchen schon jetzt im „Reich Gottes“ leben, das die irdische Welt transzendiert, und dass dort das Reich Gottes nicht erst „kommt“, sondern bereits zu einer ewigen Gegenwart geworden ist“. (C. H. Dodd)

3.2 Lk 16,19-31: Der reiche Mann und der arme Lazarus

VV. 19-26 gehen auf den historischen Jesus zurück und steht mit dem Bild des himmlischen Festmahls, das Jesus nunmehr für das Reich Gottes verwendet, wunderbarerweise in Einklang. Ein entscheidender Hinweis darauf, dass dort ein Festmahl vorgestellt ist, ist der Satzteil von V.24, der da lautet: „die Spitze seines Fingers ins Wasser tauchen“. Die Juden aßen damals auch bei einem richtigen Mahl weder mit Messer und Gabel noch mit Stäbchen, sondern statt dessen mit Brot, um das Gericht zum Mund zu führen. Dabei wurden die Finger zwangsläufig schmutzig. Um sie wieder sauber zu machen, tauchte man „die Spitze seines Fingers ins Wasser“.

Die Metapher vom himmlischen Festmahl für das Reich Gottes liegt nicht nur all diesen Gleichnissen und Taten Jesu zugrunde, sondern füllt sie auch und gibt ihnen einen neuen Sinn. Umgekehrt muss die Metapher ihrerseits aus Jesu Erfahrung solch freudvollen Zusammenessens und -trinkens hervorgegangen sein. So finden wir hier den Ursprung dieser Wurzelmetapher für das Reich Gottes.

4 Die Auferstehung der Toten

4.1 Auseinandersetzung bezüglich der Auferstehung der Toten: Mk 12,18-27

Versucht man das vorgegebene Wort Jesu so zu lesen, wie es dasteht, so kann das logische Verhältnis von V.26 und V.27 nur so verstanden werden, dass V.26 den Grund für V.27 angibt und V.27 die logische Schlussfolgerung aus V.26 darstellt. Abraham, Isaak und Jakob leben nach diesem Jesuswort in der Gegenwart und liegen schon beim himmlischen Festmahl zu Tisch. Dass sie bereits vom Tod auferstanden sind, wird hier nicht deutlich gesagt, und zwar deshalb, weil dies ganz selbstverständlich zur impliziten logischen Voraussetzung gehört.

Die Aussage von V.25: „Wenn nämlich die Menschen von den Toten auferstehen, werden sie nicht mehr heiraten (zur Frau nehmen/gegeben werden), sondern sie werden sein wie die Engel im Himmel" passt einfach schlecht für die urchristliche Gemeinde in der Zeit vom Tod Jesu bis zur Entstehung der Evangelien. Im Bildernetzwerk Jesu haben jedoch auch die „Engel" ihren festen Platz. Lazarus wurde nach seinem Tod von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen. Jesus hat außerdem angekündigt, dass der „Menschensohn" bald „mit Engeln" kommen werde (Mk 8,38 / Mt 16,27 / Lk 9,26; Lk 12,8).

4.2 Antwort auf die Frage des Täufers: Mt 11,2-6 / Lk 7,18-23

Alle Zeitwörter in Mt 11,5 / Lk 7,22 sind entweder intransitiv oder passiv. Gerade dadurch rückt nicht das Subjekt des Aktes, sondern das Ereignis als solches in den Brennpunkt. Für den Sprecher dieses Wortes liegt es ausschließlich daran, den Hörer auf das hinzuweisen, was gerade jetzt vor Augen geschieht. Er will nicht behaupten, er selbst sei der Urheber der genannten wunderbaren Ereignisse. Die überwiegend passive (oder intransitive) Form impliziert vielmehr, dass Gott der verborgene Urheber ist (das sog. *passivum divinum*).

Auf diese Weise verschiebt der Sprecher dieses Wortes die Pointe der Frage, die ihm die von Johannes dem Täufer gesandten Jünger gestellten haben: „Bist du der, der kommen soll?" Er will sagen: Die Frage ist nicht, was und wer ich bin. Es liegt vielmehr daran, was ihr jetzt mit eigenen Augen seht und mit eigenen Ohren hört, was sich gerade ereignet. Wenn ihr daran hängt, wer ich bin, würdet ihr dort Anstoß nehmen, wo ihr eigentlich gar keinen Anstoß zu nehmen braucht.

4.3 Die Männer von Ninive und die Königin des Südens: Lk 11,31-32 / Mt 12,41-42

Für eine christologische Übersetzung müsste eigentlich im griechischen Text die Wendung „einer, der mehr ist als Salomo/Jong" im Maskulinum stehen. In Wirklichkeit steht es aber im Neutrum, so dass man es sächlich und etwas abstrakt mit „das, was mehr ist als Salomo/Jong" zu übersetzen hat. Gerade damit öffnet sich ein neuer Sinnhorizont: Der Hinweis Jesu auf sich selbst verschwindet jetzt. Er verweist vielmehr auf etwas anderes als sich selbst, auf etwas, das mehr /st als er (vgl. die Lutherübersetzung: „Und siehe, hier ist mehr als Salomo/Jong"). Jesus meint damit das Reich Gottes, das schon als himmlisches Festmahl begonnen hat. „Die Männer von Ninive" und „die Königin des Südens" zählen ja zu den „vielen", die „von Osten und Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich (Reich Gottes) zu Tisch liegen werden". (Mt 8,11; vgl. auch Lk 13,29)

Aber sie sind alle Personen der Vergangenheit, sie müssen ja deshalb zunächst von den Toten auferweckt werden. Das lässt sich zum einen nachweisen durch das futurische Passiv „wird auferweckt werden“ in Lk 11,31 / Mt 12,42 und zum anderen durch den intransitiven Ausdruck „werden aufstehen“ in Lk 11,32 / Mt 12,41. Diese zwei Aussagen im Futur zeigen, dass hier im Unterschied zu denjenigen, die bereits am Tisch des himmlischen Festmahls liegen, eine erst noch kommende Auferstehung der Toten gemeint ist. Es handelt sich allerdings um keine ferne Zukunft.

5 „Aufhellung des Kosmos“

Es ist m.E. nicht befriedigend, dieses Naturbild Jesu (Lk 12,22-32 / Mt 6,25-33) mit der Dritten Forschung (Third Quest) ausschließlich vom Hintergrund der jüdischen Weisheitsliteratur her zu erklären, um es nach Möglichkeit von der „Reich Gottes“-Vorstellung zu entfernen. Es ist zwar richtig, dass hier der Name Salomos fällt (Lk 12,27 / Mt 6,29). Jesus erwähnt den Namen Salomos hier nicht um seiner selbst willen, sondern um darüber hinaus auf etwas anderes hinzuweisen, was mehr ist als Salomo. Etwas, was mehr ist als Salomo - damit ist natürlich dasselbe gemeint wie in Lk 11,31-32 / Mt 12,41-42, wie wir schon im vorigen Abschnitt (4) gezeigt haben. Mit diesem etwas, das mehr ist als Salomo, ist hier also nichts anderes als das Reich Gottes gemeint, das schon im Himmel angebrochen ist.

6 Der „Abba-Vater“ - Wurzelmetapher 2

Auch wenn die offizielle Gottesanrede des Judentums „euer/unser Vater im Himmel“ mehr oder weniger stark mit dessen patriarchalischem Verständnis verbunden war, muss es in jeder Familie einen intimen Bereich gegeben haben, in dem der Hausherr, wie autoritär er sonst auch immer war, seinen (kleinen) Kindern frei von den patriarchal geprägten Verhaltensnormen der Großgesellschaft begegnete. Jesus hat nirgendwo anders als gerade in solch einem intimen Verhältnis, das im engsten Bereich der Familie geschieht, ein Modell für das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen gefunden.

Ist Abraham in Lk 16,19ff nicht tatsächlich im Bild von „Abba-Vater“ geschildert? Selbst Jesus, der sich sonst vor vielen kühnen Metaphern nicht scheute, konnte doch nicht wagen, in der metaphorischen Beispielerzählung vom „reichen Mann und dem armen Lazarus“ Gott selbst auftreten und mit Lazarus zusammen essen und trinken zu lassen. Abraham ist hier nichts anderes als ein Stellvertreter Gottes.

Im öffentlichen Wirken Jesu begegnen wir immer wieder Worten, in denen er Gott mit einem „Vater“ und Menschen mit dessen „Sohn“ vergleicht. Ihnen allen liegt die Metapher „Abba-Vater“ zugrunde. Auch diese Wurzelmetapher muss in einer realen Erfahrung Jesu verwurzelt sein. Diese Metapher „Abba-Vater“ hat sich bis zum allerletzten Gebetskampf in der Nacht des Karfreitags gehalten. So sehen wir hier die zweite Wurzelmetapher (im Weiteren: Wurzelmetapher 2) im Entstehen, die neben der ersten, der Metapher vom Festmahl im Himmel (Wurzelmetapher 1), steht.

7 Wohin mit dem Satan?

Zum Stürmerspruch (Mt 11,12 / Lk 16,16): Uns erscheint die seit jeher vertretene, eher mythologische Auslegung am sachgemäßesten. Jesus war der Ansicht, dass

auf der Erde der Name Gottes des Vaters noch nicht gebührend geheiligt worden sei. Der Grund dafür war nach ihm, dass es die Versuchung durch „den Bösen“ (Satan) immer noch gibt. Die Heilungs- und Exorzistentätigkeit Jesu war nichts anderes als ein Kampf mit dem Satan, der auf der Erde den letzten verzweifelten Widerstand gegen das „Reich Gottes“ versucht. Mit dieser seiner Tätigkeit verwirklicht und erweitert sich das „Reich Gottes“, das schon im Himmel angebrochen ist, auf Schritt und Tritt auch auf der Erde. „Das Himmelsreich kommt, heißt: es kommt herab“ (J. Taubes). Das war gerade bei Jesus die Motivation dafür, nicht so viel Energie auf die „heilsgeschichtlichen Wunder“, die die zeitgenössischen politisch-messianischen Bewegungen für die ganze Galerie spielten, zu verwenden, sondern seine Energie für Heilungen der einzelnen Kranken und Besessenen einzusetzen.

Jesus trennt sich nunmehr von Johannes dem Täufer und geht in das Wohngebiet der Menschen zurück. Aber wichtig ist die Frage nach der Motivation Jesu. Eben diese Motivation Jesu war es, die dieses Kapitel III herauszuarbeiten hatte.

Kapitel IV Die Worte Jesu – das Weben des Bildernetzwerks

1 Das Jetzt – eine erfüllte Zeit: die erste Erklärung Jesu

Das Wort „καιρός“ bedeutet einen bestimmten Zeitpunkt, der mit einer eigenen Qualität und Bedeutung erfüllt ist. Dieses Wort ist in Mk 1,15 mit einem definitiven Artikel bestimmt und kann deshalb paraphrasiert werden: „der gegenwärtige Zeitpunkt“. Außerdem steht das Verb in Mk 1,15, das normalerweise mit „ist erfüllt“ übersetzt wird, im griechischen Text im Perfektum (πεπλήρωται). Das griechische Perfektum bringt ein menschliches Handeln oder ein Ereignis zum Ausdruck, das nicht nur schon geschehen ist, sondern dessen Ergebnis auch gegenwärtig noch besteht und weiter wirkt. An unserer Stelle bedeutet das Perfektum also: „ist zur Erfüllung gekommen und bleibt auch gegenwärtig so“. Neben diesem sozusagen intransitiven (medialen) Sinn kann es nach der griechischen Grammatik mit guten Gründen aber auch einen passiven haben: „ist erfüllt worden und bleibt auch gegenwärtig so“. Mk 1,15 ist dann sinngemäß so zu übersetzen: „Dieser gegenwärtige Zeitpunkt ist erfüllt“ oder „dieser gegenwärtige Zeitpunkt ist reif.“

2 Gleichnisse vom „Reich Gottes“

Die gegenwärtige Gleichnisforschung tendiert zur sog. „Entkontextualisierung“. Wir versuchen hier dagegen eine „Rekontextualisierung“. Dieser Versuch steht in einem parallelen Verhältnis zur „Remythologisierung“, die wir der von der bisherigen Auslegung unternommenen „Entmythologisierung“ der Worte Jesu gegenüber stellen.

2.1 Unternetzwerk: „Wohin mit dem Satan?“

Zur Bildrede von der „Rückkehr der unreinen Geister“ (Mt 12,43-45 / Lk 11, 24-26): Die ganze bisherige Jesusforschung hat dieses Wort entweder als irrelevant für die Vorstellung Jesu vom Reich Gottes Jesu außer Acht gelassen oder wegen der Schwierigkeit seines Verständnisses einfach übersprungen. Die Schwierigkeit, dieses Wort zu deuten, kommt meines Erachtens daher, dass man dieses Wort logisch zu verstehen sucht. Man soll es aber vielmehr nach der Vorstellung lesen, die dieses Wort hervorruft.

Das uns vorliegende Wort Jesu ruft mit dem Ausdruck „wandert durch die Wüste (buchstäblich: wasserlose Orte) und sucht einen Ort, wo er Ruhe haben kann" (Lk 11, 24a / Mt 12,43a) das Bild von einem nicht nur herrenlosen, sondern speziell tollwütigen Hund hervor. Die Tollwut wird auch „Hydrophobie" (Wasserfurcht) genannt. Jesus stellt sich also den Dämon, der „einen Menschen verlassen hat", als tollwütigen Hund vor. Er erklärt dies deshalb nicht *expressis verbis*, weil er einfach voraussetzt, dass auch seine Zuhörer dieselbe Vorstellungsassoziation mit ihm teilen. Die Sprache Jesu ist eine, die mit protologischen Bildern operiert. Das zeigt sich sonst nirgendwo so deutlich wie hier.

Nach Jesus muss man weiterhin aufpassen, auch wenn die Dämonen einmal ausgetrieben worden sind. Denn ihr Anführer, der Satan, ist „ein Starker" (vgl. Mk3,27), der immer noch versucht, das Reich Gottes mit „Gewalt an sich zu reißen" (vgl. Mt 11,12).

2.2 Unternetzwerk vom himmlischen Festmahl

Eindrucksvoll ist hier zugleich die Hartnäckigkeit des „ $\chi\rho\nu\omicron\varsigma$ ", d.h. der alltäglich-kontinuierlichen Zeit, geschildert. Es kommen im Alltagsleben so viele rechtzeitig zu erledigende Arbeiten und Verpflichtungen nacheinander, dass man ständig in Zeitnot ist. Da bleibt selbst für ein Essen mit der eigenen Familie keine Zeit mehr! Über das „Reich Gottes"? Darüber zu hören hätte man noch weniger Zeit. Das „Jetzt" ($\kappa\alpha\iota\rho\acute{\upsilon}\varsigma$) Jesu stößt mit dem „ $\chi\rho\nu\omicron\varsigma$ " des Alltags zusammen und wird abgelehnt. Die Irritation Jesu liegt klar auf der Hand.

Die Einladung Jesu zum Reich Gottes als himmlischem Festmahl geht zwar alle Mitglieder des auserwählten Volkes Israel ohne Unterschied an. Aber aus der jeweiligen Entscheidung angesichts dieser Einladung ergibt sich ein Auseinander. So geht folglich mit der Einladung gleichzeitig ein Gericht (im Griechischen „ $\kappa\rho\iota\sigma\iota\varsigma$ ", d.h. „unterscheiden") vor sich.

2.3 Unternetzwerk vom „Abba-Vater"

Das Gleichnis vom „verlorenen Sohn" (Lk 15,11-32).

Das Gleichnis von den ungleichen Söhnen (Mt 21,28-31)

2.4 Wiederherstellung des „Verlorenen"

Nach Jesus ist das gegenwärtige „Gottesvolk Israel" für die ideale Beziehung zu Gott „verloren". Diese muss nun wiederhergestellt werden. Aber diese Wiederherstellung muss erst im universalen Heil, das schon im Himmel, also im „Reich Gottes", angebrochen ist, total neu geschehen. Sie muss nicht nur diejenigen Juden, die innerhalb des verlorenen „Gottesvolks Israel" verloren sind, also „die Verlorenen innerhalb des Verlorenen", sondern auch die Heiden einschließen. Das „Gottesvolk Israel" hat sowohl innerhalb als auch außerhalb seiner selbst „die Verlorenen" hervorgebracht. Das eben ist das Anzeichen für das Verlorensein des „Gottesvolks Israel" selbst.

Das Gleichnis vom verlorenen Schaf" (Lk 15,4-7 / Mt 18,12-14)

Das Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner (Lk 18,9-14)

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,30-36)

Warum konnte er überhaupt solche Gleichnisse mit so einem großen Entfremdungseffekt erzählen? Die Antwort darauf liegt natürlich im „Reich Gottes“, das schon im Himmel angebrochen ist. Gäbe es diese Wiederherstellung der Heiden, der „Verlorenen“ nicht, so gäbe es auch keine Wiederherstellung des idealen Gottesvolkes Israel. Die neue Israel-Vorstellung Jesu ist also den Heiden gegenüber offen. Mit Sicherheit ist das Gleichnis des barmherzigen Samariters ein Gleichnis über das „Reich Gottes“. Dass C.H. Dodd in seinem bekannt gewordenen Buch: *The Parables of the Kingdom* (1935) dieses Gleichnis ganz außer Acht gelassen hat, ist ein großes Versäumnis.

2.5 Ruf zur Entscheidung

Es gibt nun eine weitere Gruppe von Gleichnissen, die C.H. Dodd „Gleichnisse der Krise“ genannt hat. Sie stellen äußerst typisch eine performative Aussage dar. Nach Jesus ist es nicht so, dass das „Reich Gottes“ irgendwo als bereits vollendete Größe da ist und nur noch einer objektiv-gegenständlichen Erläuterung harret. Es wird vielmehr in dem Moment und an dem Ort, wo Jesus auf seine einzelnen Gleichnisse zu sprechen kommt, zum Ereignis.

Zum Gleichnis vom unehrlichen Verwalter (Lk 16,1-8a): Eine neue Interpretation ist möglich: Man versteht dieses Gleichnis im Ganzen als eine scharfe Ironie Jesu. Das „Jetzt“ (καίρῳ) des „Reiches Gottes“, das Jesus zu verkünden hat, stößt mit dem Alltag der sich um den Lebensunterhalt kümmernden Leute zusammen und wird von ihnen abgelehnt. Daraus ergeben sich für Jesus nicht wenige Irritationen. Nun erzählt Jesus auch das vorliegende Gleichnis: Es kommt bei euch oft vor, dass ihr genauso wie der Verwalter dieses Gleichnisses um eurer Selbsterhaltung willen auch etwas Widerrechtliches ohne Verzögerung tut. Dafür werdet ihr außerdem manchmal als weiser gelobt. Wenn es aber nun einmal um das Reich Gottes geht, könnt ihr überhaupt nicht wahrnehmen, was für ein Zeitpunkt jetzt ist. Trifft diese Interpretation zu, so ist mit diesem Gleichnis dasselbe gemeint wie mit dem Wort Jesu: „Ihr Heuchler! Das Aussehen der Erde und des Himmels könnt ihr deuten. Warum könnt ihr dann die Zeichen dieser Zeit (καίρῳ) nicht deuten?“ (Lk 12,56 / Mt 16,3).

In Lk 9, 59-60 stehen wir vor einem der schwierigsten Worte Jesu. Wie soll man vor allem „die Toten“ interpretieren? Will man unbedingt eine Sinnkohärenz mit dem nächsten Kontext gewinnen, so ergibt sich schnell die allgemein übliche Auslegung: Das Begraben des Verstorbenen, d.h. des Vaters, sei den „Toten“, d.h. seinen Hinterbliebenen, die allerdings „geistig tot“ sind, zu überlassen! Wir haben aber genauer hinzusehen: Das letzte Wort Jesu (V.60) beginnt von Anfang an pluralisch mit: „Lass die Toten ihre Toten begraben“. Damit transzendiert Jesus nämlich den ihm vorliegenden Einzelfall, das Begraben des soeben verstorbenen Vaters eines bestimmten Mannes. Er bringt vielmehr etwas Allgemeineres zur Geltung: Das, was die Toten angeht, ist den Toten zu überlassen. Denn auf sie wartet ihre eigene Zukunft. Du brauchst dich nicht darum zu kümmern. Du sollst vielmehr sofort hinausgehen und das Reich Gottes verkünden! „Die Toten“ meint Jesus also nicht symbolisch-bildhaft, sondern durchaus real. Es handelt sich um die wirklich Toten. Warum konnte aber Jesus so etwas meinen und sagen? Der Grund dafür liegt klar auf der Hand: Denn er sah, wie die Wurzelmetapher 1 zeigt, die toten Patriarchen schon auferstanden und am himmlischen Festmahl des „Reiches Gottes“ sitzen. Er

war auch fest davon überzeugt, dass auch andere Tote bald zur Auferstehung kommen (vgl. Kap. I11,4).

2.6 Gegenwärtige Lage der Verkündigung Jesu - Geduld Gottes

Das Gleichnis vom Wachsen der Saat (Mk 4,26-29)

Das Gleichnis vom Senfkorn (Mk 4,30-32)

Das Gleichnis vom Sauerteig (Mt 13,33/Lk 13,20)

Jesus nimmt mit diesen Gleichnissen primär seine Verkündigungstätigkeit in den Blick und spricht von deren gegenwärtiger Lage, die seinen eigenen Erwartungen nicht entspricht. Es handelt sich insofern um eine Aussage Jesu auf der Meta-Ebene, als er seinen Blick auf sich selbst richtet.

Es ist doch sehr wahrscheinlich, dass es im Inneren Jesu eine gewisse Disharmonie gab. Das gerade jetzt auch auf der Erde anbrechende „Reich Gottes“ ist auf der einen Seite als universale, die ganze Schöpfungswelt betreffende Größe vorgestellt. Auf der anderen Seite sind aber die Orte geographisch begrenzt, wo Jesus es ganz konkret verkündigen kann. Daraus ergibt sich eine Diastase. Um es mit etwas abstrakten theologischen Fachtermini zu formulieren: wir haben es hier mit der Diastase zwischen der schöpfungstheologischen Universalität des „Reiches Gottes“ und der räumlichen Beschränktheit der Verkündigung Jesu zu tun.

Jesus sagt: Es wird der bestehenden Generation der Menschen kein anderes als dieses Zeichen des Jona gegeben. Offensichtlich hat seine Verkündigung bis dahin noch keinen guten Erfolg gehabt. Aber Gott erträgt es mit Geduld. Daher spricht Jesus vom Zeichen des Jonas: „Die Männer von Ninive werden beim Gericht gegen diese Generation auftreten und sie verurteilen; denn sie haben sich nach der Predigt des Jona bekehrt. Hier aber ist, was mehr ist als Jona“ (Lk 11,32 / Mt 12,41).

3 Gerichtsworte und das Kommen des „Menschensohnes“

3.1 Gerichtsworte

Es gibt eine Reihe der Worte Jesu, die nicht Gott, sondern den „Menschensohn“ zum Richter machen. Sie sprechen alle entweder vom universalen Gericht durch den „Menschensohn“ oder von der Plötzlichkeit seines „Kommens“. Nach der Ansicht einer dominierenden Forschungsrichtung gehen diese Worte nicht auf Jesus zurück. Vielmehr liege uns hier eine Neubildung der nachösterlichen Urgemeinde vor.

Ich stimme dieser Ansicht nicht zu. Jesus weiß um die Geduld Gottes. Das „Reich Gottes“ drängt zwar, es gibt aber bis zu dessen endgültiger Verwirklichung auf Erden noch ein wenig Zeit. Viel wichtiger ist allerdings die Frage, ob die endgültige Verwirklichung des „Reiches Gottes“ und das Kommen des „Menschensohnes“ überhaupt in einem zeitlichen Nacheinander stehen. Ich vertrete eine entgegengesetzte Ansicht: Beide stehen zueinander im Verhältnis von Vorderseite und Rückseite desselben Sachverhalts.

3.2 Was ist der „Menschensohn“?

3.3 Die „Rückseite“ des „Reiches Gottes“

Ich denke an die Ansicht, dass Jesus mit „dem Mann“ (Menschensohn) die Gottesherrschaft personifiziert hat. Das ist seit jeher die Ansicht S. Yagis gewesen. Bei ihm fehlt freilich jedes eingehende Argument, ob und welches aramäisches Wort hinter dem „Menschensohn“ im uns jetzt vorliegenden Wort Jesu anzunehmen ist. Aber nach Yagi ist dieser Ausdruck Jesu im Sinne der dem hebräischen Denken eigentümlichen „kollektiven Person“ verstehbar. Inhaltlich ist es mit der Personifikation der Gottesherrschaft identisch.

Der entscheidende Grund, auch „den Mann“ hinter Mk 8,38 im Sinne derselben „kollektiven Person“ zu deuten, liegt schließlich gerade in diesem Wort selbst. „Der Mann“ kommt nämlich nicht allein, sondern zusammen „mit den heiligen Engeln“! Das Motiv der begleitenden Engeln kommt unter den schon oben angeführten „Menschensohn-Worten mit der alleinigen Ausnahme von Mt 10,32 sowohl in Mt 16,27 / Lk 9,26 als auch in Lk 13,8-9 vor. Es ist deshalb nicht als eine Hinzufügung anzusehen, die erst im Laufe der Überlieferungsgeschichte erfolgte. Im damaligen Judentum bestand seit jeher die Vorstellung, dass die Engel vor Gott im Himmel einen Rat bilden (vgl. z.B. Ijob 1-2). Deshalb ist es kein Wunder, wenn auch hinter unserem Wort dieselbe Vorstellung steht.

Aber die Erwähnung der Engel in unserem Satz bedeutet weit mehr als eine einfache Bezugnahme auf die vorgegebene traditionelle Vorstellung. Denn Jesus war der Ansicht, dass die Toten nach ihrer Auferstehung „wie die Engel im Himmel“ werden. (Mk 12,18-27; vgl. Kap. III,4.1) Abraham, Isaak, Jakob und andere, die bereits beim Festmahl im Himmel sitzen, sind also „wie die Engel“ geworden. „Die heiligen Engel“, die mit „dem Mann“ (Menschensohn) kommen, sind keine anderen als Abraham, Isaak, Jakob und andere. „Der Mann“ (Menschensohn), der mit ihrer Begleitung kommt, bedeutet nichts anderes als das „Reich Gottes“, das als Festmahl im Himmel begonnen hat und sich auch auf der Erde gerade mit Jesu Auftreten verbreitet. „Der Mann“ ist insofern substantiell umschreibbar mit einem Kollektiv, mit „denjenigen“, die schon auferstanden und ins Reich Gottes im Himmel hineingekommen sind. Aus diesem Grund ist Mk 8,38 für ein authentisches Wort Jesu zu halten.

Die Art und Weise des Kommens „des Mannes“ wird so beschrieben: „wie der Blitz von einem Ende des Himmels bis zum andern leuchtet“ (Lk 17,24 / Mt 24,27). Es kann kein Zufall sein, dass dieser Ausdruck von der Vorstellung her teilweise mit dem Sturz des Satans in Lk 10,18 (vgl. Kap. III, 2) zur Deckung kommt. Das Endgericht durch „den Mann“ ist gleichzeitig und gleichbedeutend damit, dass sich das „Reich Gottes“, das mit dem Sturz des Satans im Himmel begonnen hat, auch auf der Erde vollkommen verwirklicht.

Woher ist es Jesus aber überhaupt eingefallen, das Wort „der Mann“ (eine Art Demonstrativpronomen) in diesem Sinn zu gebrauchen? Eben hier haben wir uns noch einmal an die Botschaft Johannes des Täufers zu erinnern. Um die Kehrseite des „Reiches Gottes“ zum Ausdruck zu bringen, wird es für Jesus keinen anderen Terminus gegeben haben, der geeigneter gewesen wäre als der schon von

Johannes gebrauchte: „einer, der stärker ist als ich (Johannes)“, hinter dem wohl die Vorstellung von „einem wie einem Menschensohn“ (Dan 7,13) steht.

Das Woher des jesuanischen Ausdrucks von „dem Mann“ ist sehr bedeutungsvoll auch für die allgemeinere und grundsätzlichere Fragestellung, woher die Bilder gekommen sind, aus denen Jesus sein Bildernetzwerk vom „Reich Gottes“ überhaupt konstruiert hat. Wir haben schon festgestellt, dass die zwei Wurzelmetaphern, d.h. das „Reich Gottes“ als das himmlische Festmahl und Gott als Abba-Vater, tief in der realen Erfahrung Jesu verwurzelt sein können. Aber für alle anderen Bilder braucht man nicht unbedingt die gleichartige Verwurzelung im realen Leben Jesu anzunehmen. Denn jede Gesellschaft ist eine „Bildfeldgemeinschaft“ in dem Sinne, dass ihre Mitglieder eine bestimmte Menge von Bildern teilen. Das war auch bei der jüdischen Gesellschaft zur Zeit Jesu der Fall. Er ist als einer ihrer Mitglieder geboren und aufgewachsen. Die Mehrzahl der Bilder für das „Reich Gottes“ teilte er mit seinen Zeitgenossen. Sonst hätte er sie nicht als Medium der Kommunikation mit ihnen gebraucht. Die Originalität Jesu besteht ja nicht darin, solche Bilder überhaupt neu geschaffen zu haben. Sie liegt vielmehr darin, die bereits vorgegebenen Bilder in ein Netzwerk mit den zwei Wurzelmetaphern im Zentrum organisiert und zugleich umgekehrt jedem einzelnen Bild innerhalb dieses Netzwerkes einen völlig neuen Sinn und eine neue Funktion gegeben zu haben. Das hat manchmal zu Sprachwendungen geführt, vor denen der normale Verstand zurückscheuen würde. Gerade diese neue Sprachverwendung nenne ich „die neue Redefreiheit Jesu“.

Kapitel V Leben und Wirken Jesu – gelebtes Bildernetzwerk

Das neue Bildernetzwerk, das Jesus über das Gottesreich entwickelt hat, beginnt nunmehr ohne weiteres als ein Sinnnetzwerk zu wirken, das sein Leben und Verhalten motiviert.

1 Die Auswahl der „Zwölf und Wiederherstellung von „Israel“

Jesus teilte als Jünger Johannes des Täufers mit diesem die Ansicht, dass das „auserwählte Volk Israel“ bereits zu einem radikalen Gericht bestimmt war (Mt 3,10/Lk 3,9). Wenn überhaupt dessen Wiederbelebung noch möglich wäre, so kann es sich nur um ein von Grund auf neues Handeln Gottes, eine bedingungslose Vergebung und um eine Gnadengabe allein von seiner Seite, also einen neuen Schöpfungsakt Gottes handeln. Jesus ist davon überzeugt, dass dieser neue Schöpfungsakt Gottes gerade jetzt mit dem himmlischen Festmahl und der „Aufhellung des Kosmos“ begonnen hat. Zu einer Wiederbelebung innerhalb dieser neuen Schöpfung Gottes ist auch das gegenwärtige Volk Israel gerufen.

Beachtenswerterweise wird dabei der Stadt Jerusalem keine Heilsbedeutung beigemessen. Das „Reich Gottes“, das Jesus verkündigt, hat mit dem auf Jerusalem ausgerichteten Zentralismus, der in der jüdischen Apokalyptik ganz üblich war, nichts zu tun. Die Erneuerung und Wiederbelebung des „auserwählten Volks Israel“ verwirklicht sich abseits von Jerusalem und unter Einschluss der Heiden.

Jesus nimmt auf der einen Seite das „Reich Gottes“ als eine universale Gemeinschaft der Menschen einschließlich der Heiden in den Blick. Auf der anderen

Seite beschränkt er jedoch seine Missionsaufgabe auf Palästina, das Land des „auserwählten Volks Israel.“ Es sieht so aus, als ob sich bei Jesus das Schicksal der ganzen Welt in Palästina entscheiden würde. Wie alle Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, im omnitemporalen „Jetzt“ Jesu kondensiert sind (vgl. Kap. IV,1), so konzentriert sich auch die Ausdehnung der ganzen historischen Welt nach Osten und Westen, nach Süden und Norden, in Palästina.

Diese Beschränkung auf Palästina scheint eine bewusste Strategie Jesu gewesen zu sein. Er war sich durchaus dessen bewusst, dass er innerhalb der kurzen Zeit, die ihm vor dem Ende verblieb, in eigener Person nur innerhalb eines sehr beschränkten Raums wandern und verkündigen können würde. Daher betrachtet scheint uns mehr als wahrscheinlich, dass das von Matthäus in der Szene der Jüngeraussendung notierte Wort Jesu: „Geht nicht zu den Heiden und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“ (Mt 10,5-6), auf den historischen Jesus selbst zurückgeht. Allerdings wurde diese strategische Aussage Jesu leider innerhalb der nachösterlichen Urgemeinde dahin gehend missverstanden, Jesus habe die Heiden als solche negativ bewertet (vgl. Mk 7,27; Mt 5,47; Mt 6,7; Mt 6,32/Lk 12,30; Mt 15,24.27; 18,17).

2 Wanderradikalismus

Die Absicht, die Jesus und seine Mitarbeiter mit ihrer symbolisch demonstrierten Armut verbanden, unterschied sich grundlegend von der sozialphilosophischen Botschaft der Kyniker. Sie bestand darin, mit eigenem Leib und Leben zu demonstrieren, was das Reich Gottes ist, das bereits als Festmahl im Himmel angefangen hat und sich jetzt auch auf Erden zu verwirklichen beginnt. Es geht darum, zu leben „wie die Vögel des Himmels“ und „wie die Lilien auf dem Feld“, die Gott am Leben erhält, ohne dass sie säen, Vorräte in Scheunen sammeln und spinnen. Ein solches Leben ist jetzt möglich im Zeichen der „Aufhellung des Kosmos“, im totalen Vertrauen auf Gott, den „Abba-Vater“. Für Menschen, die mitten im Alltagsleben stehen und unablässig damit beschäftigt sind, Vorsorge für die ökonomische Absicherung ihrer Zukunft treffen zu müssen, (vgl. Lk 12,16-21), kann es keinen größeren Wahnsinn geben. Hinzu kam, dass Jesus als erster Sohn die Verantwortung für den Haushalt seiner Familie zu tragen gehabt hätte. Das Gerücht über Jesus, er sei „von Sinnen“ und seine Angehörigen hätten versucht, „ihn mit Gewalt zurückzuholen“ (Mk 3,21), könnte sehr gut in diesem Zusammenhang entstanden sein.

3 Gemeinsames Essen mit den Diskriminierten

Die Ordnung des altjüdischen Gastmahls setzt voraus, dass die religiös-rituelle Unreinheit dem Menschen von außen her anhaftet. Das Verhalten Jesu und seiner Jünger weicht aber von dieser Norm stark ab. Am deutlichsten wird das am Satz Mk 7,15: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen.“ Mit diesem Wort meinte Jesus nicht allein die Nahrung, sondern auch die Menschen. Es gibt seiner Meinung nach niemanden, dessen „Unreinheit“ sich auf die anderen Anwesenden übertragen würde. Die Erklärung Jesu ist derart radikal, dass die ganze Reinheitsordnung des Judentums, ja mehr noch: dessen Verhältnis zum Gesetz, von Grund auf umgestürzt wird.

Es bleibt zum Schluss noch die Frage zu beantworten, welchen Sinn Jesus mit seinem normübertretenden Verhalten verband. Dass Jesus mit den Diskriminierten gegessen und sich dabei nicht um die gesellschaftlichen Regeln gekümmert hat, wie die Evangelien an mehreren Stellen berichten, ist meiner Meinung nach mehr noch als die Auswahl und Sendung der „Zwölf“ als prophetisch-symbolische Handlung zu verstehen. Damit demonstriert Jesus das Festmahl des Gottesreiches (die Wurzelmetapher 1), das im Himmel bereits angefangen hat, auf Erden am sichtbarsten. Nach Jesus ist das Reich Gottes in erster Linie Essen und Trinken. Paulus betont jedoch bald das Gegenteil: „denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken“ (Röm 14,17). Leider verstand Paulus weder die Liebe des historischen Jesus zu Essen und Trinken noch seine wahre Absicht.

Freilich müssen die Mahlzeiten, die Jesus mit den Diskriminierten einnahm, so armselig gewesen sein, dass man sie eigentlich nicht Gastmahl nennen kann. Sie sind genau das Gegenteil dessen, was Herodes Antipas zu seinem Geburtstag mit seinen Hofbeamten, Offizieren und den vornehmsten Bürgern von Galiläa veranstaltet hat (Mk 6,21). Trotzdem muss man sie sich als Ereignis von überschwänglicher Freude vorstellen (vgl. Mk 2,18-19a), da sich hier die Aussage Jesu symbolisch verwirklicht: „Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet satt werden“ (Lk 6,21).

4 Heilungen und Dämonenaustreibungen – Entstehung und Überlieferung der Wundergeschichten

Wie war Krankheit im inklusiven Sinne in der jüdischen Gesellschaft zur Zeit Jesu definiert? Es gibt grundsätzlich zwei Antworten:

Eine davon ist die, dass sie ihre Ursache buchstäblich in der dämonischen Besessenheit hat. Da es sich hierbei um einen Dämon handelt, der Menschen von außen her „in Besitz“ nimmt, ist diese Erklärungsweise eine „äußere“ zu nennen.

Eine andere schrieb die Ursache der Krankheit „Sünden“, d.h. Übertretungen des mosaischen Gesetzes, zu. Diese Erklärung ist im Gegensatz zur ersten eine „innere“, weil hier der Versuch gemacht wird, die Ursache der Krankheit bei der betreffenden Person selbst zu verorten. Es handelt sich hier um eine Art „Theodizee des Unglücks“.

Dieses zweite Erklärungsmuster konnte im Unterschied zum zuerst genannten außer Krankheiten auch andere Übel wie Naturkatastrophen und Unfälle, die die Menschen plötzlich überfallen, erklären.

4.1 Heilungen und Dämonenaustreibungen

Jesus wies die „Theodizee des Unglücks“ mit aller Entschiedenheit zurück und forderte von seinen Zuhörern eine Entscheidung zur „Umkehr“ hier und jetzt angesichts des nah gekommenen Gottesreiches (Mk 1,15, Lk 13,3.5). Er engagierte sich mit aller Energie für die Welt der kleinen Leute, die „Krankheiten“ im inklusiven Sinne als von Dämonen verursacht ansahen.

4.2 Die Front des Kampfs mit dem Satan

Kampf gegen den Satan zu führen, sah Jesus als seine Lebensaufgabe an. Auch sein anderes wichtiges Wort, „Das Reich Gottes ist in eurer erreichbaren Nähe“ (Lk 17,21), passt sehr gut in diesen Sinnzusammenhang. Man sollte das Reich Gottes nicht „hier“ oder „dort“ suchen. Es ist mit der Heilung und Dämonenaustreibung Jesu schon in einer „erreichbaren“ Nähe.

Die Heilmittel Jesu waren mit denen der damaligen Volksmedizin identisch. Die Heilung durch Jesus geschah aber immer erst an dem Ort und zu der Zeit, wo Jesus den Leidenden zufällig begegnete, und zwar immer ohne Entgelt. Durch diesen nicht beruflichen Ad-hoc-Charakter der Heilung unterscheidet sich die Tätigkeit Jesu von der eines gewerblichen Arztes. Wichtig ist darüber hinaus, dass Jesus die Heilungen mit seiner Aufgabe als Wanderprediger im Dienst der Verkündigung des Gottesreiches verband. Diese spezifische innere Motivation ist zentral für das Verständnis Jesu als Heiler.

Der Kampf Jesu war von seiner eigentlichen Absicht her nichts anderes als eine „Entzauberung“ (M. Weber) einer Welt der Dämonen. Johannes der Täufer wurde genauso wie Jesus als „von einem Dämon besessen“ (Mt 11,18 / Lk 7,33) verleumdet, bewirkte aber nach Joh 10,41 im Unterschied zu Jesus kein Wunder (Heilung). Dafür kann es nur einen einzigen Grund geben: Weil Johannes die Vorstellung von der „Aufhellung des Kosmos“ nicht kennt.

Nachdem wir erörtert haben, dass bei Jesus selbst Heilung und Dämonenaustreibung im Zusammenhang mit seinen Vorstellungen über das Reich Gottes stehen, wollen wir uns nun denjenigen zuwenden, die die Geschichten der Heilungswunder überliefert und redaktionell bearbeitet haben. Kann man mit R. Bultmann sagen?: „Wären sie (sc. die Wunder Jesu) alle historisch gesichert (bzw. soweit sie es etwa sind), so gilt doch, dass sie als Werke eines Menschen der Vergangenheit uns unmittelbar nichts angehen. So gesehen, sind sie keine Werke Christi, sofern wir unter dem Werk Christi das Werk der Erlösung verstehen.“

4.3 Entstehung und Überlieferungen der Wundergeschichten

Wenn wir die Gesetze der Formveränderung, die im Lauf der mündlichen Überlieferung stattfand, konsequent herausarbeiten, so ergibt sich sozusagen ein Idealtypus der Wundererzählungen, die über Heilungen und Dämonenaustreibungen Jesu erzählt wurden:

1. Die Initiative Jesu wird betont.
2. Das Wunder als solches wird übertrieben.
3. Das Interesse am Leidenden/Geheilten geht verloren.
4. Der Befehl Jesu an den Geheilten, zu seiner Familien- oder Ortsgemeinschaft zurückzugehen, wird bestritten.
5. Im Großen und Ganzen werden die Hoheit, Göttlichkeit und Würde Jesu durch christologische Hoheitstitel und Ehrenbezeugungen der Anwesenden oder der Betroffenen gegenüber Jesus hervorgehoben.

Extrapoliert man dieselben Gesetze der Formveränderung in genau umgekehrter Richtung bis zum Ursprung der Wundererzählung, so erhält man sozusagen einen Archetypus der Wundererzählungen um Jesus mit folgenden Zügen:

1. Jesus wird von Anderen (den Heilung Suchenden oder ihren Begleitern) angesprochen.
2. Das Wunder als solches wird nicht ausgeschmückt und überhöht dargestellt.
3. Das Interesse am Heilung Suchenden/Geheilten bleibt bis zum Ende der Erzählung erhalten.
- 4 Die Erzählung endet mit dem Heimkehrbefehl Jesu an den Geheilten.
5. Es fehlt die Betonung der christologischen Würde Jesu, sei es durch den Bericht des überwältigenden Eindrucks, den das Wunder Jesu auf die Anwesenden gemacht hat, sei es durch ihre überhöhenden Ehrenbezeugungen.

Beide Male handelt es sich zwar um eine rein gedankliche Konstruktion. Zum Zweck einer Annäherung an die historische Wirklichkeit ist es jedoch sehr aufschlussreich. Es gibt nämlich einige Wundergeschichten, die diesem Archetypus nahe kommen. Dazu zählt vor allem Mk 1,40-44. Schon beim flüchtigen Lesen wird deutlich, dass wir es hier mit einer Geschichte zu tun haben, die das Wunderbare nur sparsam erwähnt. Vom Heilungswunder als solchem wird nur mit einem einzigen kurzen Satz berichtet: „und der Mann war rein“ (V.42). Streng genommen können wir hier kaum mehr von einer „Wundergeschichte“ sprechen. Stattdessen konzentriert sich das Interesse des Erzählers von Anfang bis Ende auf den Mann, der sich Jesus nähert, um Heilung ersucht und nach der Heilung zum Priester fortgeschickt wird.

Will man diese Erzählung richtig verstehen, so muss man vor allem ihre Handlung (englisch: plot) beachten. Nach P. Ricoeur wird der Sinn bzw. die Botschaft einer Erzählung durch ihre Handlung vermittelt. Will nun der Erzähler der vorliegenden Geschichte seinen Zuhörern in erster Linie etwas über das Wesen Jesu, des Wundertäters, mitteilen? Wohl kaum. Er will ihnen vielmehr mitteilen, was er von Jesus erfahren hat, also seine Jesuserfahrung! Diese lässt sich umschreiben als eine Erfahrung der Befreiung.

Es hat keinen Sinn zu fragen, ob Jesus wirklich die Krankheit „Aussatz“ geheilt habe. Sowohl die Erzählungen über Heilungswunder als auch die Geschichten über Dämonenaustreibungen durch Jesus wurden ursprünglich von Menschen weitererzählt, die bei Jesus eine solch wunderbare Befreiung erfahren hatten. Sie gestalteten ihre befreiende Jesuserfahrung noch einmal in Form einer Erzählung, um sich der von Jesus gegebenen neuen Kraft zum Leben zu versichern und sie auch anderen Menschen mitzuteilen. Das war vermutlich der Moment, wo das Heilungswunder zum ersten Mal als Geschichte entstand. Zwar sind sowohl die Heilungsgeschichten als auch die Erzählungen von Dämonenaustreibungen in diesem Sinn „erfundene Geschichten“, aber für ihre ursprünglichen Erzähler sind sie Realität, denn es ging für sie dabei um Leben und Tod. Erst mit der „Erfindung“ ihrer eigenen Geschichte konnten sie weiterleben und sich eine neue Existenz aufbauen. Es ist naiv und unproduktiv, wenn man das im Namen der modernen Wissenschaft als „Lüge“ bezeichnet.

Jesus selbst wollte durch Krankenheilungen symbolisch zeigen, wie groß das Reich Gottes ist, das er verkündigte, und auf welche Weise es jetzt auch auf Erden anbricht. Aber in den Wundergeschichten, die die von Jesus Geheilten erzählt und überliefert haben, ist keine Rede vom Reich Gottes. Eine Lesart, die den Glauben an das von Jesus verkündigte Reich Gottes zur Bedingung des Geheiltwerdens machen

würde, ist falsch. Offensichtlich hat Jesus die Geheilten nach ihrer Heilung wieder zu ihren Familien und in ihren früheren sozialen Kontext zurückgeschickt. Es war wohl ein wichtiges Prinzip Jesu, das Leben derjenigen, die nicht zum Kreis seiner engsten Mitarbeiter gehörten, so zu lassen, wie es ist. Auch sein Verbot der Ehescheidung: „Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mk 10,9) ist in diesem Kontext zu verstehen. Jesus war weitherzig.

5 Mosaische Gesetze und die „Ethik der Hoffnung“

5.1 Der Sabbat existiert um des Menschen willen

Bei der Heilung durch Jesus am Sabbat handelte es sich offensichtlich um eine demonstrative und symbolische Handlung. Im Zeichen der „Aufhellung des Kosmos“ und der neuen Schöpfung, wo „alles sehr gut“ ist (vgl. Gen 1,31), kann es keinen Unterschied mehr geben zwischen dem Sabbat und den Wochentagen, dem besonderen Tag und den normalen Tagen, dem Ruhetag und den Arbeitstagen. Die Schöpfungstheologie Jesu geht über die vorgegebene Ordnung des mosaischen Gesetzes weit hinaus. Daher ist auch folgende Aussage zu verstehen: „Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten?“ (Mk 3,4) Jesus fragt damit, was ist überhaupt erlaubt: Gutes tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten?

5.2 „Ich aber sage Euch“ – Verantwortungsethik

Die Antithesen der Bergpredigt stellen weder eine „Interimsethik“ dar, die nach A. Schweitzer nur für die Zwischenzeit gelten soll, bevor sich das Reich Gottes verwirklicht, das jede Unterscheidung von „gut“ und „böse“ transzendiert. Noch handelt es sich dabei um eine nicht erfüllbare Ethik, durch deren Forderungen Gott jeden Menschen die Unmöglichkeit jeder Selbsterlösung und Selbstrechtfertigung erkennen lässt. Vielmehr will Jesus mit den Antithesen zeigen, dass mit dem Sturz des Satans aus dem Himmel und dem Beginn des Reichs Gottes ein ganz anderes Verhalten unter den Menschen möglich ist. Wenn das Reich Gottes auf Erden vollendet ist, dann werden sich die Menschen so verhalten. Diese Ethik Jesu hat U. Luz „Ethik der Hoffnung“ genannt.

In diesem Zusammenhang ist vor allem die Tatsache von Bedeutung, dass Jesus in allen fünf Antithesen seine eigene Ansicht immer mit „Ich aber sage euch“ beginnt. D. h. er spricht stets in seinem eigenen Namen und auf seine eigene Verantwortung. Selbst für einen Propheten ist ein solches Verhalten nicht selbstverständlich. Bekanntlich kommt bei alttestamentlichen Propheten unmittelbar vor oder nach der Verkündigung des Wortes Gottes meist die Redewendung vor: „Denn der Herr befiehlt“ (Am 6,11), oder: „... spricht der Herr“ (Jes 1,18), oder: „Spruch des Herrn“ (Hos 2,18; Jer 4,1). Gerade bei Jesus könnte man erwarten, dass er seine Worte mit: „Gott sagt euch“, einführt, denn was er zu verkündigen hatte, war gerade die anbrechende Herrschaft Gottes. Trotzdem tut er das kein einziges Mal. Für ihn war vielmehr die Redewendung: „Amen, das sage ich euch“, besonders charakteristisch (z. B. Mk 3,28; 8,12; 9,1; 10,15; 12,43; 14,25).

Was bedeutet diese merkwürdige Verhaltensweise Jesu? Ist die Redewendung: „Ich sage euch“, ein Zeichen von Hybris? Kommt darin die Arroganz dessen zum Ausdruck, der sich selbst zu Gott machen will? Diese Vorwürfe treffen auf Jesus mit Sicherheit nicht zu. Vielmehr sprach Jesus stets auf eigene Verantwortung. Das

Reich Gottes im Sinne Jesu verlangt keine Gesinnungsethik, sondern eine Verantwortungsethik.

6 Sexualität, Frauen und Kinder

6.1 Sexualität

In der zweiten Antithese der Bergpredigt sagt Jesus: „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen. Ich aber sage euch: Wer eine Frau nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen" (Mt 5,27-28). Auch dieses Wort Jesu kann man erst dann richtig verstehen, wenn man es im Sinne der „Ethik der Hoffnung" im Licht des anbrechenden Gottesreiches liest. Denn wie bereits oben dargelegt wurde, war Jesus der Ansicht, der Mensch werde im Reich Gottes wie ein Engel sein.

Auch der Ausspruch Jesu in Mt 19,12 gehört zu diesem Themenkreis: „Denn es ist so: Manche sind von Geburt an kastriert, manche sind von den Menschen so gemacht, und manche haben sich selbst so gemacht - um des Himmelreiches (Gottesreiches) willen". „Kastriert"-Sein bedeutet hier die Unfähigkeit zum Geschlechtsverkehr. Folgt man der Ansicht J. Blinzlers, so waren die zwei ersten Sätze ursprünglich Aussprüche von Gegnern Jesu, mit denen sie ihn und seine Jünger verleumdete, die wegen der Verkündigung des Gottesreiches den Weg des Wanderradikalismus gingen. Der letzte Satz stammt dagegen sehr wahrscheinlich von Jesus selbst. Mit diesem Wort entkräftete er die Verleumdung. Im Reich Gottes gilt: „Die Menschen werden nicht mehr heiraten, sondern sie werden sein wie die Engel im Himmel" (vgl. Mk 12,25). Dasselbe wird in Lk 17,27-30 / Mt 24,38-39 deutlich, wo Jesus das Heiraten zusammen mit dem Essen, Trinken, Kaufen, Verkaufen usw. auf den Zeitraum vor der Ankunft des Menschensohnes und der endgültigen Vollendung des Gottesreiches begrenzt.

Im Reich Gottes gilt es aber zugleich: Die schon geschlossene und bestehende Ehe wird im Reich Gottes nicht gelöst. Das heisst: Was die Sexualität betrifft, so ist es jedem Menschen erlaubt, auch im Reich Gottes im status quo zu bleiben. Wir wissen, wie unbefangen und frei Jesus mit unterschiedlichen Frauen verkehrt ist. Die unbefangene Haltung Jesu gegenüber den Frauen ist ebenfalls von hier aus zu verstehen.

6.2 Frauen

Wort und Tat Jesu wichen von den Normen des zeitgenössischen Judentums weit ab. Jesus hat zwar keine einzige Frau in den Kreis der „Zwölf" aufgenommen, aber es waren nicht allein die „Zwölf", die mit ihm ein Wanderleben führten. Außer den Zwölf war eine unbestimmte Zahl Männer und Frauen mit Jesus unterwegs. Hat Jesus außerdem tatsächlich erklärt: „Amen, das sage ich euch: Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr" (Mt 21,31), so muss das in den Ohren eines durchschnittlichen jüdischen Mannes geradezu absurd geklungen haben.

6.3 Kinder

Jesus lehnt es ab, Menschen, also auch Kinder, nach ihrem Wert zu beurteilen - weder nach dem jetzigen Wert im status quo, noch nach ihrem „kommenden Wert" im Reich Gottes. Ihr Verhalten hat Modellcharakter für das Handeln von Menschen, die zu Jesus kommen und von ihm etwas bekommen wollen. Das „Reich Gottes"

gehört denjenigen, die nicht mehr um ihren eigenen Wert besorgt sind, sondern wie Kinder in „heiterem Desinteresse" gegenüber ihrem persönlichen Ansehen leben. Jesus nahm die Kinder in seine Arme (Mk 10,13-16), weil das „Reich Gottes", das er verkündigt, nicht das Reich eines mächtigen Königs, sondern das Reich des „Abba-Vaters" ist. Hier stoßen wir wieder auf die Wurzelmetapher 2. Jesus lebte sie.

7 Die Steuerdebatte

Unter den so zahlreichen Deutungsvorschlägen scheint mir die Auslegung Tagawas am einleuchtendsten. Er übersetzt die letzte Antwort Jesu: „Gut! Gebt dem Kaiser, wenn es dem Kaiser gehört, denn ihr kassiert die Tempelsteuer, indem ihr sagt: ‚Was Gottes ist, ist Gott zu geben". Das bedeutet: Jesus hat seine wahre Meinung nicht verraten. Das stimmt mit der Haltung überein, die er im Streitgespräch über seine Vollmacht (Mk 11,27-33) - ebenfalls nach seinem Einzug in Jerusalem und im Anschluss an die so genannte „Tempelblasphemie" (Mk 11,15-19) - eingenommen hat.

Kapitel VI Die letzten Tage - Steigerung und Zerreißen des Bildernetzwerks

1 Jesu Hinaufziehen nach Jerusalem und seine Blasphemie gegen den Tempel

1.1 „Hinweg, Satan; Ich muss gehen."

Markus fand die letzte Zurechtweisung Jesu an Petrus „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!" schon in der vormarkinischen Tradition vor. Wir haben es bei dieser Zurechtweisung sehr wahrscheinlich mit einem echten Wort des historischen Jesus zu tun. Sie passt auch ungezwungen in das Bildernetzwerk hinein, das Jesus hinsichtlich der Frage hatte, „Wohin mit dem Satan?" (vgl. Kap. 1II,7).

Jesus hat nämlich in Petrus, der seine Frage vorschnell mit der Phrase „Du bist der Messias!" (Mk 8,29) beantwortet und ihn „zurechtzuweisen" versucht hatte, eine Finte des „Satan" wahrgenommen, d.h. des „Starken" (vgl. Mk 3,27), der das „Reich Gottes" „mit Gewalt an sich reißt" (vgl. Mt 11,12). Der Satan will jetzt das „Reich Gottes" hindern, sich auf Erde zu erweitern. Jesu Zurechtweisung an Petrus „Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen!" ist mit Jesu Vision vom Satanssturz (Lk 10,18) engstens verbunden.

Wozu zieht aber Jesus nach Jerusalem hinauf? Er zog nach der uns am nächsten liegenden Annahme deshalb nach Jerusalem hinauf, weil das Paschafest für ihn die allerbeste Chance bot, seine eigene Botschaft vom „Reich Gottes" auch in der mit der Geschichte des „auserwählten" Volkes Israel engstens verbundenen Hauptstadt Jerusalem möglichst vielen Leuten bekannt zu machen. Er machte dort bekannt, dass Jerusalem nicht das Zentrum des kommenden Gottesreiches sein wird. Jesu Hinaufziehen nach Jerusalem war eine Art Demonstrationsszug. Seine Zeitwahl war eine sehr strategisch überlegte.

Auch der Einzug Jesu in die Stadt Jerusalem mit einem jungen Esel (Mk 11,1-11) lässt sich als Teil ein und desselben Demonstrationssaktes sehr gut verstehen. Dafür ist es wichtig, dass wir uns vorstellen, was für ein großer Kontrast beim Paschafest

besteht zwischen der unzähligen Menschenmenge, die sich zu diesem allerwichtigsten Fest des Judentums versammelt hat und jedem Einzelnen von ihnen, zum Beispiel Jesus aus Nazaret. Es wäre ein großer Unsinn gewesen und würde keine Resonanz gefunden haben, angesichts einer so großen Menschenmenge plötzlich von einer Ecke zu schreien: „Leute, hört mir bitte zu! Ich habe euch was zu sagen!“ So kam Jesus auf den Gedanken, auf die auch der zum Paschafest versammelten Menge bekannten Stelle von Sach 9,9 Bezug zu nehmen. Er benützte diese als gemeinsame Voraussetzung der Kommunikation, oder - um es mit einem Modewort zu sagen - als den gemeinsamen Metatext.

1.2 Blasphemie gegen den Tempel

Auch hier ist uns die innere Motivation Jesu wichtig. Die Antwort ist offensichtlich: Wenn sich das „Reich Gottes“, das schon im Himmel als Festmahl begonnen hat, bald auch auf Erden „in seiner ganzen Macht“ (Mk 9,1) verwirklicht hat, wird auch der bestehende Tempel (markinisch: der von Menschen erbaute Tempel) durch „einen anderen“, das heisst: durch das „Reich Gottes“, ersetzt. Das eben war die Motivation, die Jesus im Inneren bewegte. Das wird durch den wichtigen Satz bestätigt, der im Klagewort Jesu Ober Jerusalem in Lk 13,34-35 / Mt 23,37-39 vorkommt: „Darum wird euer Haus (d.h. der Tempel) verlassen sein“ (Lk 13,35 / Mt 23,38).

2 Das letzte Abendmahl

Sicher ist auf jeden Fall, dass Jesus am letzten Abend vor seiner Hinrichtung mit den Gefährten einschließlich der „Zwölf zusammen aß. Wie sein wiederholtes Zusammenessen mit den Diskriminierten war auch das ein symbolisches Handeln, die Wurzelmetapher 1 des Gottesreiches, also das „himmlische Festmahl“, auf Erden mit eigenem Leib in die Praxis umzusetzen. Es ist im Rückblick zum allerletzten einer ganzen Reihe gemeinsamer Essen geworden.

Mk 14,25 muss ursprünglich mit Mk 14,22-24 keine unmittelbare Einheit gebildet haben. Wir können es als ein Wort ansehen, das der historische Jesus selbst beim letzten Abendmahl gesprochen hat. Klar ist zuerst, dass sich Jesus der Todeskrise bewusst war. Zugleich hofft aber Jesus auch ganz klar auf die baldige Ankunft des Gottesreiches. Diese beiden Momente, die Ahnung der Todeskrise und die Hoffnung auf das Reich Gottes, sind in seinem Wort enthalten: „Ich werde nicht mehr ... trinken bis zu dem Tag, an dem ich von neuem davon trinke im Reich Gottes“ (Mk 14,25). Die kurze Zwischenzeit, die Jesus hier noch erblickte, entspricht der, die wir schon wiederholt festgestellt haben (vgl. Kap. III,7; IV,2.6).

Das Bildernetzwerk Jesu Ober das Reich Gottes beginnt jetzt zu schwanken und bewegt sich auf das letzte Zerreißen am Kreuz hin.

3 Das letzte Gebet

In diesem entscheidenden Krisenmoment drängte sich die Anrede „Abba“, d.h. die Wurzelmetapher 2, dem betenden Jesus auf. Diese Metapher hat schon verschiedene Gleichnisse hervorgebracht. Jetzt erscheint sie in seiner direkten Anrede an Gott. Sie ist der letzte Beleg der Wurzelmetapher 2 und steht so parallel zum letzten Abendmahl, das das Letzte des von der Wurzelmetapher 1 getragenen Zusammenessens Jesu war. Hier begegnen sich die zwei Wurzelmetaphern. Diese

Verbindung ist freilich auch schon im Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ (vgl. Kap. IV,2.3) und vom „reichen Mann und dem armen Lazarus“ (vgl. Kap. 1II,3.2) zu beobachten. Während die Verbindung dort auf der Ebene der Gleichnisrede geschieht, vereinigen sich die beiden Metaphern hier im letzten Gebetskampf im Handeln, ja im Leben Jesu selbst.

Wovor fürchtete sich Jesus? Wovor hatte er Angst? Jesus hat sich nicht vor dem Tod als solchem gefürchtet, sondern davor, dass kein Sinn seines drohenden Todes ersichtlich wurde. Wo und was für einen Platz nimmt der jetzt drohende Tod überhaupt im Bildernetzwerk ein, das Jesus bisher Ober das Reich Gottes gewoben hatte? Dieses Bildernetzwerk war zugleich ein Sinnnetzwerk, das das ganze Wirken Jesu von innen her motiviert hat.

Das Reich Gottes, das Jesus verkündigt hat, war im Grunde genommen nichts anderes als Leben für den Menschen. Insofern hat schon beim historischen Jesus selbst eine Art „Entmythologisierung“ des Gottesreiches begonnen. Umso weniger hatte er sich jedoch anscheinend mit dem Problem des Todes, ja seines eigenen Todes, befasst. Erst jetzt sieht Jesus sich vor eine unerwartet neue und schwere Frage gestellt. Sein Bildernetzwerk Ober das Reich Gottes beginnt undurchsichtig zu werden. Das ausführliche Gebet, während dessen die Jünger nicht mehr warten konnten und einfach einschliefen, war nichts anderes als ein innerer Kampf, in dem er nach dem Willen des „Abba“-Gottes gefragt hat.

4 Gefangennahme und Gericht – das Schweigen Jesu

Was bedeutet sein tiefes Schweigen? Es ist etwas seltsam, dass sich die bisherige Jesusforschung mit dieser Frage nur sehr wenig und, wenn überhaupt, nur sehr beiläufig befasst hat.

Die Ablehnung Jesu, die Fragen zu beantworten, ist gleichbedeutend mit seinem tiefen Schweigen. Und dieses Schweigen ist keine strategische Aussageverweigerung. Das tiefe Schweigen lässt sich viel ungezwungener verstehen als eine noch größere Unsicherheit Jesu. „Bist du der Messias, der Sohn des Hochgelobten?“ (Mk 14,61) oder „Bist du der König der Juden?“ (Mk 15,2). Wie einfach, naiv und danebentreffend müssen all diese Fragen auf Jesus gewirkt haben, der ja mitten in der Krise mit dem Zerreißen seines Bildernetzwerks vom Reich Gottes und mit der Frage nach dem Sinn seines drohenden Todes zu kämpfen hatte. Den Fragestellern liegt nur daran, Jesus und seinen Fall nach vorgegebenen Schablonen zu beurteilen und den anzuwendenden Artikel des geltenden Gesetzes zu bestimmen. Die inneren Leiden Jesu müssen zu tief gewesen sein, um sich um solche Fragen kümmern zu können!

5 Kreuzigung – der letzte Schrei Jesu

Nicht wenige Forscher verstehen das Lebensende Jesu zwar teilweise anders, stimmen aber im Wesentlichen darin überein, dass Jesus bis zum allerletzten Moment im Vertrauen an und im Einklang mit dem Willen Gottes blieb.

Der letzte Todesschrei Jesu war vielmehr eine Frage an Gott unter buchstäblichem Einsatz des Lebens: „Warum muss ich auf so eine grausame Weise getötet werden, ohne das Kommen des Gottesreiches zu sehen?“, „Was war ich?“, „Wozu diente

mein ganzes Wirken?" Das ganze Bildernetzwerk, das Jesus bisher über das Reich Gottes gewoben hatte und das sein gesamtes Handeln innerlich motivierte, ist jetzt zerrissen. Sein Todesschrei war ein Schrei dieses Zerreißens. Jesus ist weder eines vorausberechneten noch eines im Voraus beschlossenen Todes gestorben. Nein, er ist eines Todes gestorben, der für ihn selber ein Rätsel war. Ja, noch mehr: Er wurde einer Hinrichtung ausgeliefert, die für ihn selbst ein unlösbares Rätsel blieb. Für Jesus als eine historische Person ist dieses Rätsel nicht gelöst worden und es bleibt heute noch ungelöst. Das ganze Leben Jesu, so meine These, hat mit einer unbeantworteten Frage geendet.

Wenn ich das sage, operiere ich mit einer „Innenperspektive.“ Es ist methodisch entscheidend wichtig, diese „Innenperspektive“ nicht mit der „Außenperspektive“, die Jesus für einen Träumer hält (z.B. Mk 15,29-30) zu vermischen. Da man kein direktes Interview mit Jesus als historischer Person unternehmen kann, kann zwar die „Innenperspektive“ nichts anderes sein als die Interpretation eines Forschers, wie es z.B. der Verfasser des vorliegenden Buches einer ist. Aber als Interpretationsperspektive unterscheidet die Innenperspektive sich trotzdem entschieden von der „Außenperspektive“. Es wäre ein Elementarfehler diese beiden Perspektiven einfach zu vermischen. Wichtig ist es, sie beide voneinander zu unterscheiden, sie aber gleichzeitig zusammen zur Geltung zu bringen.

Kapitel VII Auferstehungsglaube und die Entstehung des Urchristentums - Neugestaltung des Bildernetzwerks

1 Die Lösung des Rätsels - ein hermeneutisches Ereignis

Was sich in der Jerusalemer Urgemeinde ereignet hat, ist, um einen fachlichen Terminus zu gebrauchen, ein überwiegend hermeneutisches Ereignis: Ein Mensch ist von einer Frage überfallen worden, die sich in sein Weltbild und Leben nicht einfügen lässt. Um eine Antwort darauf zu finden, kommt er erneut auf die Volkstradition zurück, in der er aufgewachsen und erzogen worden ist, und beschäftigt sich mit ihr immer weiter. Der Augenblick, in dem er die Antwort gefunden zu haben glaubt, ist der Augenblick, in dem eine völlig neue Interpretation der Volkstradition im Entstehen begriffen ist. In diesem Augenblick erscheint ihm die ganze Welt in einem völlig neuen Licht: Er kommt zu einem völlig neuen Selbst- und Weltverständnis.

Mit dem, was zuerst bei Petrus geschehen und dann von den anderen Jüngern und Jüngerinnen geteilt worden ist, wird es ähnlich gewesen sein. Jesus, der eines Rätseltodes starb, „erschien“ ihnen nun in einem anderen Licht. Zwar kann der erste Anlass dieses ganzen Geschehens ein persönliches Visionserlebnis des Petrus gewesen sein. Aber die Lösung dieses „Rätsels“ muss als völlige Neuinterpretation des Alten Testaments ein weithin hermeneutisches Geschehen gewesen sein: das Geschehen einer inneren Sinnfindung. Die Jünger und Jüngerinnen selbst haben dieses Geschehen allerdings nicht mit einem so anthropozentrischen Ausdruck wie wir bezeichnen. Sie haben dieses Geschehen nicht „hermeneutisch“ genannt, sondern eine von Gott gegebene Erkenntnis, d.h. sie als geistgewirkte Offenbarung interpretiert. Das aber ist ein Ereignis, das „dem dauernden Nachdenken des Menschen gar nicht zu widersprechen braucht“ (T. Aono).

2 Die Entstehung der „Fundamentalgrammatik“ des Urchristentums

Das Rätsel hat sich für sie nicht nur bezüglich des grausamen Hinrichtungstodes Jesu, sondern zugleich auch in Bezug auf seinen gesamten Weg gelöst. Seine Einzeltaten und -worte haben nämlich jetzt begonnen, einen völlig neuen Sinn so zu bekommen, wie wenn sich ein Rätsel löst. Die Erkenntnis dieses neuen Sinnes ist „Glaubenserkenntnis“ zu nennen, weil es sich hier nicht um eine philosophisch-logische Erkenntnis handelt, sondern um eine glaubensmäßige, die erst mit den Augen des Glaubens möglich wird. Diese Glaubenserkenntnis bewegte sich entgegen der chronologischen Zeitachse rückwärts vom Ende des Lebens Jesu her nach dessen Anfang hin. Dafür ist ein gewisser Zeitraum zu veranschlagen. Eine neue Zukunftsperspektive einerseits und eine neue Interpretation der Vergangenheit andererseits - dies beide entwickeln sich in der Gegenwart der Jünger und Jüngerinnen gleichzeitig.

3 Die Neugestaltung des Bildernetzwerks

Jeder Evangelist will nicht die Art und Weise erzählen, wie er es verstanden hat, sondern die Sache selbst, die er verstanden hat. Wichtig ist ihm der Inhalt der Sache, die er nun vermitteln will. Beim rückgängigen Verstehensprozess handelt es sich um einen Erkenntnisakt des Menschen, während es sich bei dem so erkannten Inhalt selbst um das Heilshandeln Gottes handelt. Die „Umwendung“ - von dem auf der Zeitachse zurück gehenden Verstehensprozess hin zu einem dem zeitlichen Nacheinander folgenden konfigurierenden Erzählungsprozess - schließt eine Dimensionsveränderung ein: Er impliziert das Heilshandeln Gottes. Dieses Heilshandeln Gottes wollen alle kanonischen Evangelisten darstellen. Die Etappen, die ihr menschlicher Erkenntnisakt zuvor durchgegangen ist, treten zurück und werden unsichtbar.

Das Bildnetzwerk, das Jesus zu seinen Lebzeiten für das „Reich Gottes“ gewoben hatte, ist nun im großen Umfang umstrukturiert worden. Der Kreuzestod, bei dem das Bildernetzwerk Jesu zerriss, wurde in Jerusalemer Urgemeinde als Sühnetod umgedeutet.

Paulus hat sich dagegen an dem Wie des Todes Jesu, am verfluchten Kreuzigungstod, festgehalten. Für Paulus war der vom mosaischen Gesetz verfluchte Kreuzestod Jesu paradoxerweise das Heilsereignis par excellence: Darin hat Gott seinen eingeborenen Sohn und in dem Sohn letztendlich sich selbst preisgegeben, um den Menschen so aufzunehmen, wie er jetzt ist - den Menschen, der sich selbst durch das Tun des Gesetzes letztendlich nicht retten kann, der vielmehr in unüberwindbarem Egozentrismus und in sich selbst gespalten zwar lebt, aber geistig tot ist (vgl. Röm 7). Der Augenblick, in dem Paulus dies verstanden hat, war der Augenblick, wo Christus ihm „erschien“ (1Kor 15,8) und Paulus „von den Toten“ auferweckt hat und aus dem, „was nicht ist, ins Dasein“ gerufen hat (Röm 4,17). Das ist die so genannte „Kreuzestheologie“ des Paulus.

Kapitel VIII Das omnitemporale „Jetzt“ - auf dem Wege zu einer neuen Entmythologisierung

1 Die Unmöglichkeit, einen Mythos zu leben

Die Tatsache, dass das Bildernetzwerk, das Jesus zu seiner Lebzeit gewoben hatte, in der „Grundgrammatik“ des Urchristentums neu umgestellt worden ist und nicht mehr das Ganze dieser Grundgrammatik, sondern nur einen ihrer Bestandteile bildet, bedeutet, dass schon das Urchristentum darauf verzichtet hat, das Bildernetzwerk Jesu so, wie es war, nachzuvollziehen. Hier beginnt schon eine Art Entmythologisierung.

Besitzt das Bildernetzwerk Jesu aber trotzdem nicht für uns in der Gegenwart, sei es Christen, sei es Nichtchristen, auf einer die antiken und mythologischen Bilder transzendierenden Ebene ein Wahrheitsmoment? Wenn ja, worin besteht es? Mit dieser Frage meldet sich die Notwendigkeit nach einer neuen Entmythologisierung an.

2 Eine Genealogie des omnitemporalen Jetzt

2.1 Das Zeitverständnis Jesu

Im „Jetzt“ Jesu fallen die Vergangenheit und Zukunft in eins. Ich schlage vor, dieses „Jetzt“ das „omnitemporale Jetzt“ zu nennen. Es ist kein „ewiges Jetzt“, das mit der Zeit einen Gegensatz bildet und sie transzendieren will. Es handelt sich hier vielmehr um ein Jetzt, das alle Zeiten auf der linearen Zeitachse, also die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in sich einschließt. Wir könnten hier von einer Zeitkondensation oder -zentrierung sprechen.

2.2 Das Johannesevangelium

Das Johannesevangelium redet vom „Reich Gottes“ nur an zwei Stellen (3,3.5), aber eigentlich nur einmal, denn die beiden Verse gehören gleichermaßen zum Gespräch Jesu mit Nikodemus über das „von neuem geboren werden“ (3,1-21). Der Grund dafür liegt auf der Hand: In diesem Evangelium ist Jesus selbst immer als „omnitemporales Wesen“ gedacht, das in sich alle Zeiten von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einschließt. Dieser Jesus ist hier an die Stelle des vom historischen Jesus verkündigten „Reich Gottes“ getreten.

2.3 Der Hebräerbrief

Auch für den Autor des Hebräerbriefes sind der Anfang und das Ende des Heilsgeschehens nicht voneinander zu trennen. Beides fällt in eins zusammen. Die personale (oder christologische) Implikation, von der man in Bezug auf das Johannesevangelium zu sprechen hat, liegt auch hier vor. Das ‚Heute‘ des Hebräerbriefes expliziert auch die ‚omnitemporale‘ Person Jesu Christi und enthält Eschatologie und Protologie zugleich. An diesem ‚omnitemporalen Heute‘ scheitert der lineare Zeitfluss im Alltagswissen des Lesers.

2.4 Augustin

Erst durch die Intentionalität (intentio) wird die Seele von der Zerrissenheit (distentio) in der Zeit befreit. Vom Gesichtspunkt des Zeitverständnisses aus betrachtet, ist diese Befreiung meines Erachtens gleichbedeutend damit, dass sich die Seele in das ‚omnitemporale Heute‘ Gottes ‚kondensiert‘ (continentia). Das hat

auch Folgen für das Verständnis der ‚continentia‘ in X, 29:40: „Denn durch die continentia sammeln wir uns; sie verweist uns auf die Einheit, von der weg wir in die Vielheit zerfließen sind“. Sie ist nicht - wie allgemein üblich - im ethischen Sinn mit ‚Enthaltbarkeit‘ zu übersetzen, sondern zunächst einmal ontologisch oder, im Hinblick auf das Zeitverständnis, mit ‚Kondensation‘, zumal continentia auf Deutsch zuerst ‚zusammenhalten‘ bedeutet.

2.5 Walter Benjamin

2.5.1 Die Idee als „Konstellation der Bilder“ und die „Jetztzeit“

2.5.2 Die Erkenntnistheorie der Geschichte

2.5.3 Der „echte“ Begriff der Universalgeschichte

2.5.4 Affinität zum Bildernetzwerk Jesu

Das Bildernetzwerk Jesu ist nichts anderes als die Konstellation der Bilder im Sinne Benjamins. Das Wort „Konstellation“ selbst ist ja schon synonym zum „Netzwerk“. Wie die Kinder aus den Abfällen in Werkstätten verschiedener Handwerker und die Antiquitätensammler aus den für die anderen unbedeutenden Trümmern blitzhaft eine völlig neue und glückliche Welt konstruieren, genauso hat Jesus aus den altbekannten Bildern, die in der zeitgenössischen jüdischen Gesellschaft überall anzutreffen waren, das völlig neue Netzwerk vom „Reich Gottes“ gewoben. Die altbekannten und geläufigen Bilder der jüdischen Gesellschaft sind jetzt ins „Reich Gottes“ Jesu, - um das mit den Worten Benjamins zu nehmen - in eine neue Idee bzw. Wahrheit hinein, aufgehoben und „gerettet“ worden.

Das „omnitemporale Jetzt“ Jesu entspricht genau der „Jetztzeit“ Benjamins, die die Zeit des Messias vorwegnimmt. Benjamin schreibt in der Tat „die messianische Zeit“ sonst oft mit ‚die erfüllte Zeit‘ um. Aber die Gegenwart als die erfüllte Zeit fällt uns, wie auch Benjamin sagte, nur blitzhaft zu. Es kann von ihrem Wesen her nicht anders sein. Um diesen Sachverhalt auszudrücken, gab es für Jesus keine andere Wahl als sich der zeitlichen Wendung „Das Reich Gottes ist nahe gekommen“ zu bedienen. Er hat sich zwar immer wieder bemüht, diesen Augenblick wirklich zu leben, konnte ihn aber nicht an den Chronos und das reale Leben binden. Auf die Kritik wegen der Verspätung des „Reiches Gottes“ hat er mit mehreren Gleichnissen geantwortet. Wie viele Dinge und Phänomene haben sich so in den Gleichnissen gesammelt! Abraham, Isaak und Jakob sind auch als Vertreter der Vergangenheit schon zusammengetreten. Ja, sie sind schon in die „messianische Zeit“ hinein gerettet worden, nehmen bereits am himmlischen „Festmahl“ teil. In ihrer „Konstellation“, d.h. im Netzwerk der verschiedenen Bilder, kommt das „Reich Gottes“, die Wahrheit Jesu, zur Erscheinung. Wer kann überhaupt diese Erscheinung bemerken? Das war eben die Frage, die Jesus seinen Zuhörern gestellt hat.

3 Unser „Jetzt“

Das „Leben“, das erst in Verspätung erfahren wird, muss von Anfang an da sein. Sonst kann niemand es mit Verspätung erfahren. Es ist dasselbe wie das Leben, das schon vorhanden ist. Diesen Sachverhalt bringt sowohl Jesus als auch das ganze Neue Testament dadurch zum Ausdruck, dass es für „Leben“ zwei verschiedene Wörter verwendet. Es handelt sich auf Griechisch um ψυχή und ist als ψυχή schon da, aber die ψυχή muss erst noch in ihrer Transzendenz entdeckt werden. Der Augenblick dieser Entdeckung ist identisch sowohl mit dem, was ich

das „omnitemporale Jetzt“ Jesu genannt habe. als auch mit dem, was Benjamin als die „Jetztzeit“ bezeichnet hat.

Unser Leben kann nicht anders sein. Daher betrachtet, ist es kein Wunder, dass Jesu „Reich Gottes“ einerseits als gegenwärtig (Lk 17,21; Mt 12,28 / Lk 11,20), andererseits als noch zukünftig bezeichnet wird. Das bekannte Nebeneinander dieser Gegenwartigkeit und Zukünftigigkeit ist insofern ein Scheinproblem.

Jesu „Reich Gottes“ wies schließlich darauf hin, dass Gott sich das „Leben“ jedes einzelnen Menschen bedingungslos wünscht. Die Einladung Gottes ist bedingungslos, ganz unabhängig davon, wer wir sind und wie viel wir geleistet haben. Gerade in diesem Punkt nahm Jesus die moderne entmythologisierende Auslegung selbst schon vorweg. Er hat schon den kritischen Punkt unmittelbar vor der Entmythologisierung erreicht.

Prof. Dr. ONUKI Takashi lehrt an der Tokyo Universität in Tokyo, Japan